

«Im «Walliser Boten» finden sich wahre Geschenke für Satiriker»

Rolf Hermann stammt aus Susten und ist Schriftsteller von Beruf. Er erzählt, warum für ihn die Lektüre des «Walliser Boten» eine wichtige Inspirationsquelle ist und warum das Leben am Steuer eines Subarus sitzt.

Nathalie Benelli

Rolf Hermann, sie widmen sich seit 13 Jahren der Literatur. Stimmt das Bild des einsamen Autors, der sich im stillen Kämmerlein über seine Texte beugt, mit der Realität überein?

In meinem Fall stimmt es zum Teil. Ich liebe die Arbeit in der Abgeschiedenheit, der Stille. Diese Ruhe brauche ich auch als Mensch. So kann ich besser nachdenken, mich konzentrieren und Sätze formulieren.

Autor ist ein einsamer Beruf. Wird die Stille manchmal zu viel?

Zusätzlich zur Zurückgezogenheit schätze ich auch die Zusammenarbeit mit anderen Künstlern. Darum war ich fünfzehn Jahre lang Teil der «Gebirgsdichter». Und auch aktuell bin ich neben meinen Soloauftritten im Duo mit Matto Kämpf oder mit der Musikerin Nadja Stoller unterwegs. Zudem setzt sich das Duo Ums 'n Jip von Ulrike Mayer-Spohn und Javier Hagen mit einem Gedichtzyklus von mir kompositorisch auseinander. Der Austausch mit Kolleg:innen unterschiedlicher Sparten ist für mich genauso wichtig wie die selbstverordnete Einsamkeit. Es ist ein Lebenselixier.

Haben Sie die Entscheidung, Ihren Beruf als Englischlehrer aufzugeben und von der Literatur zu leben, schon einmal bereut?

Eigentlich nie. Ich finde in meinem Schriftstellerdasein so viel Erfüllung, dass ich mir ein anderes Leben nicht mehr vorstellen kann und will. Seit der Zeit, als ich Schüler am Kollegium in Brig gewesen bin, habe ich gehofft, dass ich eines Tages mit Literatur mein Leben bestreiten kann. Und dass das nun schon seit einer Weile möglich ist, erstaunt mich selber.

Was trägt Sie durch das Künstlerleben?

Ich komme mir oft vor, als hätte ich in einem Auto auf dem Beifahrersitz Platz genommen. Wahrscheinlich im Subaru meines Vaters. (lacht) Am Steuer sitzt das Leben. Es gibt kein Navigationsgerät und eben: Ich bin bloss der Co-Pilot. Auf der Fahrt zieht vieles vorbei: ein glitzernder See, ein atemberaubender Wald, ein mächtiger Berg. Hin und wieder verspüre ich das Bedürfnis, mir diese Dinge aus der Nähe anzuschauen. Also klopfe ich dem Leben auf die Schulter und bitte es anzuhalten. Und wenn ich dann auf etwas stosse, was mich fasziniert und berührt, kommt der Wunsch in mir auf, darüber zu schreiben. So entstehen Erzählungen, Gedichte, walliserdeutsche Texte, Theaterstücke und Hörspiele, alles nebeneinander und dennoch miteinander verbunden.

Gibt es andere Inspirationsquellen?

Ja, als ich ein paar Jahre lang eher humorvolle Kurztexte fürs SRF schrieb, war die Lektüre des «Walliser Boten» eine wichtige Quelle. Da stiess ich regelmässig auf recht absurde Geschichten, die ich weiterspinnen und zu einer Pointe verdichten konnte. Nehmen wir ein aktuelles Beispiel: die fehlenden 50 Zentimeter der Autobahn. Trotz allem Geldverschleiss für die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler – eigentlich ein Geschenk für jede Satirikerin.

Wie gehen Sie beim Schreiben vor?

Ich arbeite oft an mehreren Projekten gleichzeitig. Doch ab einem bestimmten Moment rückt ein Projekt stärker ins Zentrum. Sei's, weil ein Abgabetermin naht, sei's, weil die Komplexität des Stoffes meine ungeteilte Aufmerksamkeit verlangt. Das war bei meinem letzten Lyrikband «In der Nahaufnahme verwildern wir» auch der Fall. Daran habe ich fünf Jahre gearbeitet. In den letzten zwei Jahren habe ich mich dann ganz auf diese Gedichte konzentriert.

Sie widmen sich immer wieder der Lyrik, obwohl sich Romane viel besser verkaufen liessen.

Mit Lyrik erscheint man tatsächlich nie in den Bestseller-Listen. Da würde man besser Kochbücher über Cornichons schreiben. Aber ja, beim Schreiben von Poesie geht es um etwas anderes als um die fantasielosen Zahlen des freien Marktes.

Spielte das Schielen nach Erfolg nie eine Rolle?

Eben, was heisst schon Erfolg? Wie ist Erfolg zu messen? Was für mich zählt und was mir immer noch wie ein kleines Wunder vorkommt: Ich kann von meiner Leidenschaft, vom Schreiben, von der Literatur, leben. Das reicht mir vollauf.

Walliser Autoren, die von ihrer Kunst leben können, sind an einer Hand abzuzählen. Warum ist es so schwierig, von Literatur zu leben?

Ich kann mich erinnern, als ich zum ersten Mal an einer Büchermesse gelesen habe. Damals in Vilnius, Litauen. Ich betrat eine dieser grossen Messehallen und begab mich zum Auftrittsort. Auf dem Weg dorthin bin ich an Hunderten Büchertischen vorbeispaziert, auf denen sich wiederum Hunderte Bücher stapelten. Und auf einem dieser Stapel erblickte ich mein Buch. Ich kam mir vor wie ein winziger Fisch in einem riesigen Meer. Da braucht es Vertrauen in das eigene Schaffen, etwas Eigensinn und Disziplin.

Wie fanden Sie zum Schreiben?

Das hat mit meiner Grossmutter aus Albinen zu tun. Als ich klein war, traf sich nach dem



Rolf Hermann bewegt sich auf verschiedenen literarischen Bühnen.

pomona.medi/Alain Amherd

Skifahren auf Torrent die halbe Verwandtschaft bei ihr am Küchentisch. Da wurde erzählt und «gidorfut». Sobald meine Grossmutter die Hand hob, wurde es still. Wir wussten, dass sie uns eines ihrer Gedichte vortragen wollte. Und dann, als ihre Lesestimme erklang, wurde mir bewusst, wie nahe die Sprache am innersten Kern eines Menschen sein kann. Es rührt mich noch heute, wenn ich daran denke, wie meine Grossmutter durch ihre Worte vor uns in Erscheinung trat.

In Schreibateliers bringen Sie jungen Menschen die Kunst des Schreibens näher. Interessieren sich die Digital Natives überhaupt noch für Literatur?

Sobald Jugendliche mit der Sprache spielen und fei experimentieren können, und zwar ohne Scheuklappen und Noten, steigt ihre Lust und Freude am Schreiben. Sie fassen Mut. Und es ist erstaunlich, was sie für grossartige Texte zustande bringen. Auch Liebesgedichte, die in ihrer klarsichtigen Seh-

sucht berühren und unter die Haut gehen.

Gibt es viele Talente?

Ich treffe immer wieder Jugendliche, die viel Talent haben. Ich hoffe, dass sie es merken und fortan das Schreiben zu einem Bestandteil ihres Lebens machen.

Sie unterrichten am Schweizerischen Literaturinstitut Biel, das einen Bachelor-Lehrgang für Literarisches Schreiben anbietet. Sind dort Oberwalliser anzutreffen?

Bisher noch nicht. Doch ich hoffe, dass sich das ändert. Dass es mehr literarische Stimmen im und aus dem Wallis gibt, die ein Echo in der ganzen Schweiz und darüber hinaus finden.

Die Welt ist in Aufruhr. Gibt es eine Verpflichtung als Literaturschaffender, diese Themen aufzunehmen?

Mir selber fällt das momentan schwer. Ich fühle mich überwältigt und bedrängt zugleich von den Katastrophen unserer Zeit. Umso

erleichterter bin ich, wenn sich andere Stimmen zu Wort melden. Tanja Maljartschuk etwa, die ukrainische Autorin, die in Wien lebt. Ich glaube, ich werde, wenn überhaupt, vielleicht erst in ein paar Jahren in der Lage sein, literarisch auf diese Vorkommnisse zu reagieren. Doch als Bürger versuche ich mich einzubringen und bin mit Menschen, die ich kenne und die in der Ukraine wohnen, in Kontakt.

Findet sich das Corona-Thema in einem Ihrer Texte?

Obschon Corona in meinem letzten Lyrik-Band nicht explizit erwähnt wird, finden sich Spuren von dieser Zeit in den Gedichten. Das Herauskatapultiertsein aus vertrauten Zusammenhängen, die Vereinzelung, die Verunsicherung und auch die Angst um Menschen, die man liebt. All das hat Eingang gefunden im Schreiben.

Wie gingen Sie mit dem faktischen Auftrittsverbot um?

Mein Freund und Schriftstellerkollege Matto Kämpf hatte die

Idee, Trottoir-Lesungen anzubieten. Leute konnten uns im Doppelpack für Kurzlesungen buchen. Wir traten in Biel, Bern, Zürich, Winterthur, Luzern und im Wallis auf. Lesen in Gärten, Innenhöfen, auf Balkonen und Trottoirs. Der Hunger nach Live-Kultur war gross. Innerhalb von drei Monaten sind wir weit über hundert Mal in diesem kleinen, intimen Rahmen aufgetreten. Es kam wirklich zu vielen schönen Begegnungen. Irgendwie gab uns das auch Hoffnung.

Wie kann man Literatur im Alltag einbauen? Bis man nach einem langen Arbeitstag und den häuslichen Verpflichtungen Zeit zum Lesen findet, fallen einem oft schon die Augen fast zu.

Es gibt immer noch sehr viele Menschen, die lesen. Und ich bin der festen Überzeugung, dass wir gerade in unserer hektischen Welt vermehrt lesen sollten, und zwar Bücher, in denen wir uns verlieren und wiederfinden können. Ich habe für mich beschlossen, dass ich nach 19 Uhr keine digitalen Geräte mehr nutzen will. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich innerlich mehr zur Ruhe komme, wenn ich auf Papier statt im Internet lese. Mich also ganz bewusst den abertausend Möglichkeiten des Netzes, das uns ja auch massiv überfordert, entziehe und auf ein einziges Buch einlasse.

Bald ist Ferienzeit. Gibt es eine Buchempfehlung für unbeschwerte Tage auf dem Liegestuhl?

Es gibt viele empfehlenswerte Bücher. Zurzeit lese ich den neuen Roman von Leta Semadeni «Amur, grosser Fluss», ein Buch, in das ich mit grosser Bewunderung eintauche. Auch die Gedichtbände «Längst fällige Verwilderung» von Simone Lappert, «Kyung» von Eva Maria Leuenberger und «Farbe komma dunkel» von Levin Westermann kann ich sehr empfehlen. Und unbedingt: Der Roman von meinem lieben Freund Samuel Schnydrig: «Klaus – Leben vor dem Steinschlag», ein grosser Wurf.

Gibt es ein neues Projekt?

Ich schreibe an einem Theaterstück für Kinder und Jugendliche, das im Juni am Stadttheater Biel und Solothurn uraufgeführt wird. Es heisst: «Poème du Seeland – eine fabelhafte Reise von Solothurn nach Biel». Und mit Matto Kämpf trete ich demnächst in einer irrwitzigen Nummernrevue auf. In einem der Sketche repräsentieren wir zwei Kaderleute einer im Oberwallis ansässigen Fabrik, die an einem Flughafen in Indien neue Arbeiter anwerben und diesen potenziellen Angestellten mittels einer Diashow Visp und das Wallis näherbringen wollen. Im Mai ist Premiere im Tojo Theater in Bern. Die Vorfreude ist gross.